

„Man bekommt kein unbeschriebenes Blatt“

Die Diplom-Psychologin, Psychologische Psychotherapeutin und Familientherapeutin **Irmela Wiemann ist Spezialistin für Adoption** und Autorin mehrerer Bücher zu dem Thema. Im Interview spricht sie über den besonderen Schmerz in Adoptivfamilien, die Probleme von adoptierten Kindern und warum man ein Kind so früh wie möglich über seine Herkunft aufklären soll.

Interview: **Heike Sutor**

Frau Wiemann, haben Sie selbst auch adoptierte Kinder?

Ich habe einen Pflegesohn, er war zwölf, als wir ihn aufgenommen haben. Das war mit ein Auslöser, dass ich mich dem Thema „angenommene Kinder“ zugewandt habe.

Haben Sie auch leibliche Kinder?

Ja, einen Sohn. Von beiden Söhnen habe ich auch mittlerweile insgesamt vier Enkelkinder. Selbst bei den Enkelkindern setzt sich der Unterschied noch fort. Die einen, die nicht leiblichen, waren traurig, als sie kleiner waren. Sie fragten: Aber unsere Oma bist du doch trotzdem? Ich musste ihnen dann erklären, dass das eine die gefühlsmäßige und das andere die leibliche Großelternschaft ist.

Das Thema Adoption setzt sich also bis in die nächste Generation fort?

Ja. Es gibt interessante Forschungen darüber. Zum Beispiel haben erwachsene Adoptierte Kinder interviewt, deren Eltern auch adoptiert worden waren, und sie gefragt, ob sie das gespürt haben. Alle haben gesagt, sie hätten das gespürt, dass man ihre Eltern von deren leiblichen Eltern getrennt hatte, dass sie irgendwann einen tiefen Kummer erlebt haben.

Sie beschäftigen sich nun schon einige Zeit mit dem Thema, haben schon verschiedene Bücher veröffentlicht und geben auch Elternkurse. Worum geht es in diesen Kursen?

Manchmal werden diese Seminare gemischt, mit Eltern, die schon adoptierte

Kinder haben, und Bewerberfamilien. Es geht um alle Themen, die eine Adoptionsfamilie betreffen. Zum Beispiel, dass die Kinder eine Familie haben, aus der sie kommen, und eine, zu der sie jetzt gehören. Das heißt, Adoptiveltern sind einerseits Familien wie alle anderen Familien, zum anderen aber müssen sie etwas ganz besonderes leisten, nämlich die Kinder bei ihrem ungewöhnlichen Schicksal begleiten und bei der Verarbeitung helfen.

Die Hauptthemen der älteren Kinder sind der Kummer und der Schmerz, von den ersten Eltern getrennt worden zu sein. Manche Kinder vermissen ihre leiblichen Eltern, das ist ein großes Thema. Die Adoptivfamilie muss der Trauer einen Raum geben.

Auch die Adoptiveltern haben ganz oft Trauerprozesse hinter sich, weil sie sich ja ursprünglich ein leibliches Kind gewünscht haben.

Ist das immer so oder gibt es auch Menschen, die von vornherein adoptieren wollen?

Das gibt es selten. In der Regel haben die Leute einen sehr langen und mühsamen Weg von medizinischen Fruchtbarkeitsbehandlungen hinter sich und müssen sich dann erst innerlich lösen und verabschieden von dem nicht selbst geborenen Kind. Denn das angenommene Kind ist

ZUR PERSON



Seit 1978 hat sich **Irmela Wiemann** auf die Beratung und Therapie von Pflege-, Adoptiv- und Herkunftsfamilien spezialisiert. Sie gibt Elternseminare für Pflegeeltern, Adoptiveltern und Herkunftseltern, seit 1982 Fortbildungsveranstaltungen für Landesjugendämter sowie freie und öffentliche Träger, für Mitarbeiter in Adoptionsdiensten und Pflegekindervermittlungsdiensten sowie Institutionsberatung und Praxisberatung im deutschsprachigen Raum. Sie ist Autorin zu dem Thema Biografiearbeit, Pflege- und Adoptivkinder.



ja ein ganz anderes Kind, es trägt ja nicht ihre eigenen Gene.

Zu welchen Problemen kann das zum Beispiel führen?

Zu Enttäuschung, wenn das Kind anders ist, als das Wunschkind, das man sich mal vorgestellt hat. Wenn das Kind einen vor schwierige Herausforderungen stellt. Adoptiveltern lieben ihre Kinder in der Regel zutiefst, aber ein anderer Teil empfindet Schmerz und Enttäuschung. Bei manchen ist das mehr, bei anderen kaum der Fall. Es ist auch ein Stück weit Glückssache, ob die Chemie zwischen dem Kind und den Eltern stimmt.

Diese Konflikte, was kann das bei dem adoptierten Kind auslösen?

Das Adoptivkind spürt, ob es die Adoptiveltern, so wie es ist, lieben können. Es hat ja sowieso Zweifel und fragt sich, ob sie es lieben können, wo sie es doch nicht geboren haben. Die Kinder fühlen sich viel schneller durch Kritik oder ganz normale Erziehungsmaßnahmen von ihren Adoptiveltern zurückgewiesen. Das Problem ist, dass der Kummer der Kinder, schon mal getrennt worden zu sein, und der Kummer der Eltern sich verbinden können und es dadurch zu vielen Ängsten und Beunruhigungen in der Familie auf beiden Seiten kommen kann.

Wie können Kinder darauf reagieren?

Das kann sich in ganz konkreten Symptomen niederschlagen, dass das Kind zum Beispiel nicht einschlafen kann, dass es die Nächte bei den Adoptiveltern verbringen will. Das hängt aber noch mit anderen Sachen zusammen. Adoptierte Kinder haben noch andere Themen, außer diesem Verlust, den sie erlitten haben. In die Adoptivfamilie spielt auch hinein, dass die Kinder neben ihrem Bindungswillen auch

Bindungsangst haben. Alle Menschen haben ein angeborenes Bindungssystem. Die Kinder wollen sich auf die Menschen einlassen, die sie umgeben. Sie wollen sie lieben, aber dann gibt es in ihnen auch einen Teil, der sagt: Achtung, ich muss auf die Bremse treten, was passiert, wenn die mich auch wieder verlassen? Es gibt so etwas wie einen Bindungsmisstrauensanteil und der ist bei den Kindern, die mehrere Trennungen hinter sich haben und schon älter sind, größer, als bei Kindern, die kurz nach der Geburt in die Familie kamen. Aber selbst diese Kinder haben eine Spur von diesem Misstrauensanteil.

Selbst bei Babys ist das so?

Ja, man hat zum Beispiel in den USA bei Leihmüttern, die die Kinder nach der Geburt an die „Bestell-Eltern“ übergeben haben, festgestellt, dass sich bei den Neugeborenen noch über eine Woche hohe Erregungszustände im Gehirn

Eine tiefe Bereitschaft, ein Kind anzunehmen

zeigt haben. Das Baby registriert offenbar, wenn es denjenigen, mit dem es vorher zu einem Organismus verbunden war, verliert. Das wird offensichtlich im Gehirn ganz früh gespeichert. Das können auch Adoptiveltern bestätigen, das sind auch die Themen in den Seminaren.

Adoptiveltern lieben ihre Kinder genauso wie leibliche Kinder, haben Sie vorhin gesagt. Entwickelt sich diese Art der Bindung immer, egal, ob ein Baby adoptiert wird oder ein älteres Kind?

Meistens. Dadurch, dass Adoptiveltern auch die gesamte Verantwortung über-

nehmen, sind sie schon sehr bereit. Es gibt bei Menschen offensichtlich eine tiefe Bereitschaft, dass man Kinder annehmen und lieben kann, auch wenn man sie nicht selbst geboren hat.

Wie „erfolgreich“ laufen Adoptionen nach Ihren Erfahrungen?

Die Hälfte aller Adoptionen, nach meinen Erfahrungen, gelingen gut. Da sind Kinder, die sich wunderbar entwickeln und wo es ein schönes Eltern-Kind-Verhältnis gibt. Die andere Hälfte, da sind die Kinder doch zum Großteil Sorgenkinder.

Kinder, wenn sie schon älter in die Familie kommen, haben nicht nur einen höheren Bindungsmisstrauensanteil, sie sind manchmal auch früh traumatisiert. Es gibt bei traumatisierten Menschen eine ganz andere Wahrnehmung der Welt. Kleine Dinge, die für andere Menschen überhaupt nicht bedrohlich sind, können für so ein Kind bedrohlich werden.

Haben Sie schon mal einen Fall erlebt, dass Adoptiveltern ihr Kind nicht mehr behalten wollten?

Hin und wieder kommt das vor. Die Adoptiveltern sagen dann, dass sie nicht mehr mit dem Kind in einer Familie existieren können, weil es zu sehr an die Substanz geht. Das kostet so viel Kraft, dass sie nicht mehr können. Die Kinder müssen dann fremd untergebracht werden. Rein statistisch ist es so, dass es mehr Kinder in Heimen oder Internaten gibt, die aus Adoptivfamilien kommen als im Bevölkerungsdurchschnitt.

Wie viel Einfluss haben überhaupt die Gene und die Umwelt auf die Entwicklung der Kinder?

Die Forschungen sagen 50:50. Wobei in der Disposition auch sogenannte Resilienz-Faktoren festgelegt sind. Das heißt, es gibt Kinder, die sind durch die frühe Trennung zutiefst erschütterbar und hadern viele, viele Jahre damit, dass sie adoptiert wurden. Und es gibt andere, die tief drinnen ihren leiblichen Eltern erlauben, dass sie in Not gekommen sind und sie hergeben mussten. Diese jungen Menschen gehen konstruktiver mit diesem Schicksal um. Auch Intelligenz und bestimmte Begabungen sind angeboren.

Wie steht es mit Suchtverhalten, wird das vererbt?

Da gibt es einen großen Bereich, der beginnt schon während der Schwanger-

INFO

BÜCHER VON IRMELA WIEMANN:

- „Adoptiv- und Pflegekinder ein Zuhause geben“, BALANCE Ratgeber Jugend und Erziehung, Herausgegeben von der bke (Bundskonferenz für Erziehungsberatung e.V.)
- „Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte“, Juventa-Verlag
- „Wie viel Wahrheit braucht mein Kind?“, Rowohlt Taschenbuch Verlag
- „Ratgeber Pflegekinder“, rororo Verlag
- „Ratgeber Adoptivkinder“, rororo Verlag
- „Pflege- und Adoptivkinder“, Rowohlt Taschenbuch Verlag



Wenn größere Kinder vermittelt werden, haben sie nicht selten einen höheren Bindungsmisstrauensanteil als kleine.

schaft. Wenn die Mutter in der Schwangerschaft Drogen konsumiert hat, gibt sie dem Kind die Substanzen weiter. Die Säuglinge müssen nach der Geburt dann erst mal einen Entzug durchmachen. Das alles führt zu einer erhöhten Sensibilität oder Problemanfälligkeit. Es gibt auch tatsächlich so etwas wie eine Kombination von Suchtgenen, das haben die Genforscher entdeckt. Die Anlagen können dazu beitragen, ob ein Mensch, der Suchtstoffe konsumiert, sich aus eigener Kraft wieder lösen kann, oder nicht. Deshalb sind junge Menschen aus Alkoholikerfamilien später oft stärker alkoholgefährdet. Man bekommt kein unbeschriebenes Blatt.

Babys bekommen schon im Mutterleib einiges mit, zum Beispiel wenn die Mutter Stress erlebt hat.

Soll ein Kind auf jeden Fall erfahren, dass es adoptiert wurde?

Unbedingt! Und zwar ganz früh. Heute erzählen es die Adoptiveltern schon auf dem Wickeltisch. Viele Adoptiveltern schreiben dem Kind die Geschichte auf, mit Fotos, oder gemalten Bildern. Bei einem Kind, das aus dem Ausland kommt, werden zum Beispiel die Fotos aus dem Kinderheim und aus der Umgebung, in der es damals gelebt hat, eingescannt. Je jünger ein Kind das alles erfährt, desto selbstverständlicher kann es das annehmen. Wenn sie es später erfahren, ist es

oft ein Schock. Und dies ist dann auch mit einer Vertrauenskrise verbunden, dann steht etwas zwischen dem Kind und den Adoptiveltern. Ich rate den Eltern, nicht darauf zu warten, bis das Kind fragt. Sie sollen selbst auf das Kind zugehen und ihm erzählen, dass es im Bauch einer anderen Mutter gewachsen ist und auch, dass da ein Vater war. Und dass diese Eltern aber nicht genug Kraft hatten, für ein Baby da zu sein und sie

Identitätsprobleme können Adoptierte stark belasten

wollten, dass es zu den Adoptiveltern kommt. Wichtig ist der Unterschied: das eine sind die Wurzeln, die Geschichte, und das andere ist die Familie, zu der das Kind jetzt gehört.

Ist der Kontakt zu leiblichen Eltern sinnvoll?

Ja. Das ist ja die Konsequenz aus der frühen Aufklärung. Kinder sagen oft, dass sie gerne wissen würden, wie ihre Mutter aussieht. Es wird heute in der Adoptionsvermittlung grundsätzlich so gearbeitet, dass die leiblichen Eltern mitbestimmen dürfen, welche Religion zum Beispiel die Adoptiveltern haben sollten oder welchen Lebensstandard. Und man fragt

die abgebenden Eltern auch, ob sie bereit wären, Kontakt zum Kind zu halten und wenn ja, wie.

Wie wichtig ist das für die Entwicklung?

Es ist ein Identitätsthema. Wenn das Kind weiß, es hat erste Eltern, dann verbindet sich damit auch das Gefühl, dass es ein Teil von denen ist. Wenn das Kind dann weiß, es gibt so etwas wie Vererbung, dann überlegt es sich, was es alles von ihnen geerbt hat. Adoptierte sagen manchmal: Ich bin ja noch eine Person, die ich gar nicht kenne. Das sind Identitätsprobleme, die Adoptierte sehr stark belasten können.

In Großbritannien hat man Langzeitstudien mit Adoptivkindern durchgeführt, vom dritten Jahr bis ins junge Erwachsenenalter und hat festgestellt, dass diejenigen, die ihre leiblichen Mütter oder Väter oder auch Großeltern früh persönlich kennengelernt haben und regelmäßig gesehen haben, im Alter von 18 eine viel kohärentere Identität haben, ihr Leben besser verstehen und sich selbst besser akzeptieren können.

Es gibt Kinder, die lange mit ihrem Schicksal hadern und auf ihre leiblichen Eltern böse sind. Manche schließen ihren Frieden schon mit vier oder fünf Jahren, andere erst mit über 30 oder älter. ●

Weitere Infos: www.irmelawiemann.de